

NDB-Artikel

Merck, Johann Heinrich Schriftsteller, * 11.4.1741 Darmstadt, † (Freitod) 27.6.1791 Darmstadt. (evangelisch)

Genealogie

V →Johann Franz (1687–1741), Apotheker in D., *S* d. Apothekers →Georg Friedrich (1647–1715) u. d. Anna Elisabeth Storck aus D.;

M Elisabeth Katharina (1706–86), *T* d. Pfarrers Johann Heinrich Kayser in Bischofsheim u. d. Eleonore Magdalene Greineisen;

Halb-B →Johann Justus (1727–58), Apotheker in D., Franz Christian, Arzt u. Hofrat in Alsfeld;

Om →Johann Andreas Kayser (1711–79), Pfarrer in Bikkenbach/Bergstraße, Schriftst. (s. Strieder; Jöcher-Adelung);

– ♂ Lonlay 1766 Louise Françoise (1743–1810), *T* d. →Jean Emanuel Charbonnier (1710–85), Gerichtspräs. u. Statthalter d. bern. Landvogts in Morges b. Lausanne, u. d. Marie Antoinette Muret (1723–85);

5 *S* (3 früh †), 1 *T*, u. a. Wilhelm (s. Einl.), →Carl Rudolph (1786–1835), Assessor im hess. Kriegsmin. in D., Adelheid (1771–1845, ♂ →Johann Anton Merck, 1756–1805, Apotheker, Neffe M.s);

N →Karl Heinrich (1761–99), Forschungsreisender, russ. Hofrat;

E →Heinrich Emanuel (s. 2).

Leben

M. wuchs unter Halbgeschwistern aus der ersten Ehe seines Vaters auf. Im Herbst 1752 trat er in die Sekunda des von Johann Martin Wenck geleiteten Darmstädter Pädagogiums ein; G. Ch. Lichtenberg und H. P. Sturz waren seine Mitschüler. Er begann in Gießen mit dem Studium der Theologie, das ihm jedoch, nicht zuletzt wegen der Streitigkeiten zwischen Pietisten und orthodoxen Lutheranern an der Universität, wenig zusagte. 1759 wechselte er ohne festes Berufsziel nach Erlangen über, wo er bald in die Deutsche Gesellschaft aufgenommen wurde. Ohne Abschlußexamen verließ er Erlangen im Sommer 1762, um in Dresden eine Ausbildung an der Kunstakademie zu beginnen. Als sich die Hoffnungen auf eine Anstellung dort als vergeblich erwiesen, kehrte er im Frühjahr 1764 nach Darmstadt zurück. Literarisch war er in diesen Jahren als Übersetzer aus dem Englischen tätig. Auf einer Reise in die Schweiz, die M. als Begleiter und Hofmeister des jungen Heinrich Wilhelm

v. Bibra unternahm, lernte er in Morges am Genfer See Louise Françoise Charbonnier kennen, mit der er übereilt eine Ehe schloß, die beiden Partnern viel Enttäuschung und Unglück gebracht hat. In Darmstadt blieb M. zunächst stellenlos und von Verwandten abhängig, bis er am 30.3.1767 zum Sekretär bei der Geheimen Kanzlei ernannt wurde. Ende 1768 avancierte er zum Kriegszahlmeister (mit dem späteren Titel Kriegsrat).

Gewissenhaft, jedoch ohne innere Befriedigung hat M. seine dienstlichen Pflichten erfüllt; seine individuellen Fähigkeiten kamen dagegen in kritisch fördernder Freundschaft, eigenwilliger Teilhabe an den geistigen Strömungen der Zeit und vielseitigen schriftstellerischen Arbeiten zur Geltung. Er begann diese mit in vorwiegend ironischem Ton vorgetragenen Versfabeln. Wichtige Anregungen für M. gingen von der Begegnung mit Herder aus, der auf dem Weg nach Straßburg im August 1770 zwei Wochen in Darmstadt weilte. Der damals geschlossene Freundschaftsbund, in den Karoline Flachsland, Herders Braut, einbezogen war, unterlag in den folgenden Jahren Trübungen, die in den beiderseitigen Charakteranlagen begründet waren und schließlich zu einer feindseligen Entfremdung führten. Anders entwickelte sich das Verhältnis zu Wieland, das bei dessen Besuch mit Gleim im Mai 1771 seinen Anfang nahm, problemlos blieb und M. von 1775 an mit Rezensionen, Essays und Erzählprosa zu einem eifrigen Mitarbeiter an Wielands „Teutschem Merkur“ machte.

Auf Anerbieten des Verlegers Deinet übernahm M. im Januar 1772 die Schriftleitung der bislang bedeutungslosen „Frankfurter gelehrten Anzeigen“, die er nur für dieses eine Jahr beibehielt, in dem er dem Blatt eine für die Literaturkritik des Sturm und Drang repräsentative Geltung verschaffte. Bei der Mitarbeitersuche lernte er durch Vermittlung Herders und J. G. Schlossers Ende Dezember 1771 in Frankfurt Goethe kennen. Schon nach den ersten Begegnungen nannte Goethe ihn in einem Brief an Herder „einen Menschen, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen“. 1771-75 wurden die Jahre der intensivsten und vor allem auf Goethe einflußreichsten Freundschaft. M. setzte sich für den Druck der 2. Fassung des „Götz von Berlichingen“ im Selbstverlag sowie für eine gemeinsame Ossian-Ausgabe ein. In „Dichtung und Wahrheit“ (18. Buch) zitierte Goethe später M.s für ihn bedeutsame Worte: „Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, die andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug“. M.s Haus war der Mittelpunkt des Kreises der Empfindsamen in Darmstadt (Goethe: „der Gemeinschaft der Heiligen“), zu dem Karoline Flachsland („Psyche“), die Hofdamen Luise v. Ziegler („Lila“), Henriette v. Roussillon („Urania“) und Franz Michael Leuchsenring gehörten. M. schrieb zu dieser Zeit empfindsame und schäferlich-rokokohafto Gedichte, obgleich er im Grunde das Gekünstelte dieses Gefühlskultes durchschaute. In Goethes Elternhaus lernte M. Sophie v. La Roche kennen, mit der er schon vorher in brieflicher Verbindung gestanden hatte. Indessen überwog bei M. bald ein mit misanthropischen Zügen durchsetztes rational-aufklärerisches Element, das sich häufig als Sarkasmus äußerte. Bereits 1772 begann er mit dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai zu korrespondieren, für dessen „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ er dann zahlreiche Rezensionen geliefert hat. M.s kritische Einsichten tendierten mehr und mehr zur reinen Negation, ja zur Destruktion, was ihm den Beinamen

„Mephistopheles“ eintrug, der – nicht zuletzt durch Goethes Schuld – zum Kennwort seines Charakters wurde. Im Grunde jedoch neigte er eher zu strengen Moralbegriffen, derenthalben er Goethes Verhalten gegenüber Charlotte Buff mißbilligte.

Vom Mai bis Dezember 1773 begleitete M. als Rechnungsführer und Sekretär die Landgfn. Karoline von Hessen-Darmstadt auf ihrer Reise nach Rußland. Ein längerer Aufenthalt in Potsdam und Berlin gab ihm Gelegenheit, nun auch die persönliche Bekanntschaft Nicolais zu machen. Es wird als sicher angenommen, daß M. in St. Petersburg mit Diderot zusammengetroffen ist und daß die Sammlungen des Staatsrats Kruse sein naturwissenschaftliches Interesse weckten.

M.s höhnisches Urteil über „Clavigo“ und seine Teilnahmslosigkeit bei Goethes Vorlesung der „Leiden des jungen Werthers“ waren der Beginn ernstlicher Verstimmungen zwischen den Freunden. Ein Grund für M.s Reaktion war wohl auch die eheliche Untreue seiner Frau während seiner Abwesenheit. Den poetischen Vorzügen des Romans ließ er in der Folge durchaus Gerechtigkeit widerfahren, und als der „Werther“ in Leipzig verboten wurde, schrieb er zur Verteidigung des Verfassers die Verssatire „Pätus und Arria“, aber er scheute sich auch nicht, gleichzeitig mit Goethes Werk Nicolais „Freuden des jungen Werthers“ in einer Sammelrezension von Anti-Wertherschriften nicht minder positiv zu besprechen. Auch in der nächsten Zeit, als Goethe mehr und mehr seinem Einfluß entwuchs, behielt M. seine Präzeptorenrolle in Dingen der persönlichen Lebensentscheidungen bei, so zunächst 1775 bei der Mißbilligung der Schweizerreise Goethes mit den Brüdern Stolberg und noch späterhin, als er versuchte, Goethe aus seinen neuen Weimarer Bindungen wieder zu lösen. Dies mußte zwangsläufig mit den Jahren zur Entfremdung führen.

Nach Goethes Weggang wandte sich M. stärker eigenen literarischen Arbeiten zu, die alle in Wielands „Teutschem Merkur“ willkommene Aufnahme fanden. Zunächst galt sein Hauptinteresse der bildenden Kunst. In einem erdachten Gespräch zwischen Hogarth und Burke „Über die Schönheit“ (1776), in dem der eine seine Argumente der „Analysis of Beauty“, der andere der „Philosophical Enquiry of the Sublime and Beautiful“ entnahm, ließ er abschließend Anton Raphael Mengs die eigenen Ansichten formulieren, die sich gegen eine abstrakte Kunsttheorie wandten und vor jeder Urteilsbildung mit gewissenhaftem Studium der Natur verbundene praktische Erfahrung im Zeichnen forderten, so wie er es selbst gemeinsam mit Goethe gehalten hatte. In dem Aufsatz „Über die Landschaft-Mahlerey“ (1777) verwarf er ideale Landschaften mit mythologischen Requisiten und verlangte stattdessen die Wiedergabe eines Realen, Gegenwärtigen in einem begrenzten, genau beobachteten Ausschnitt. In der Kunstgeschichte gab er der holländ.-fläm. Malerei den Vorzug gegenüber jeder Art Nachahmung der Alten. Als einer der ersten schrieb er gegen die landläufige Abwertung der altdeutschen Kunst „Einige Rettungen für das Andenken Albrecht Dürers“ (1780). Als Kunstsachverständiger und -käufer war M. für die Höfe von Darmstadt, Kassel und Weimar tätig. Daher ging ein gut Teil seiner kunstkritischen Aufsätze aus Galeriebesuchen hervor.

In allen seinen literarischen Arbeiten bevorzugte M. mehr noch als das fiktive Gespräch die Form des Briefs oder des Sendschreibens. Seine popularphilosophischen Beiträge zum „Teutschen Merkur“ standen in enger Verbindung mit eigener Erzählprosa. So das „Fragment einer Beantwortung“ der Frage: „Welches sind die sichersten Kennzeichen des geraden Menschenverstandes?“ (1776) und „Über den Mangel des Epischen Geistes in unserem lieben Vaterland“ (1778). Während in dem einen der Landmann auch für den Künstler als Muster der notwendigen Konzentration auf einen engumgrenzten Tätigkeitsbereich vorgestellt wird, erscheinen in dem anderen Gegenwartsthematik, Sinn für das Unauffällige, ausführliche Schilderung des Alltäglichen als Voraussetzungen zur Verbesserung des Romans in Deutschland.

Die „Geschichte des Herrn Oheims“ (1778) ist als paradigmatische Anwendung dieser Postulate zu verstehen. Gattungsgeschichtlich gehört der kurze, unvermittelt abbrechende Roman zu den Landleben-Utopien und zu den moralischen Erzählungen. Infolgedessen herrschen durchaus die Schwarzweiß-Charakterisierung und die didaktische Absicht vor. In der Gestalt des Oheims gibt M. das Beispiel eines unabhängigen Menschen, der ein Ministeramt aufgibt, um das Leben eines mit nüchternem, „geradem Menschenverstand“ und praktischem Sinn zu Werke gehenden Landmannes zu führen. Die gleiche Grundthematik wiederholt sich in fast allen folgenden erzählerischen Beiträgen M.s, doch überwiegen in ihnen mehr und mehr negative Aspekte. So zeigt „Herr Oheim der jüngere“ (1781/82), der wie ein sarkastischer Widerruf der ersten Erzählung wirkt, das Scheitern eines Versuchs zum ländlichpatriarchalischen Leben.

Im September 1777 traf M. zum erstenmal wieder mit Goethe zusammen. Sie verbrachten mehrere Tage auf der Wartburg. Zeitweilig gesellte sich auch Hzg. →Karl August hinzu, der M. schätzte und daran dachte, ihn als Kammerrat nach Eisenach zu holen, wovon Goethe jedoch abriet. M. blieb mit dem Herzog und dessen Mutter →Anna Amalia, die er im Sommer 1778 auf einer bis zu den Brüdern Jacobi in Düsseldorf führenden Rheinreise als Kunstführer begleitete, in ständigem Briefwechsel. Er beriet →Karl August in Fragen der Bodenbewirtschaftung und der Güteraufteilung. Sechs Wochen war M. während des Sommers 1779 in Ettersburg und Weimar zu Gast.

Eine schwer durchschaubare Rolle spielte M. 1780 bei den Vorgängen um den Sturz des Präsidenten Friedrich Karl v. Moser. Er haßte Moser und hatte offenbar an Intrigen gegen ihn teilgenommen. Auch nach der Entlassung Mosers ruhte M. nicht. Er ließ sich die Akten der Moser-Affäre aushändigen und verfaßte noch im Winter 1782/83 gegen Moser das Pamphlet „Anti-Necker“. Die Schrift mußte ungedruckt bleiben.

In den 80er Jahren wuchs M.s Widerwille gegen alle schöngeistige Literatur. Er wandte sich den Naturwissenschaften zu, kurz der Mineralogie (Mineralogische Spaziergänge, 1781), dann fast ausschließlich der Osteologie und Paläontologie. Dabei ging er empirisch und deskriptiv vor. Die gerade damals sehr zahlreich in Hessen-Darmstadt aufgefundenen Skelettreste fossiler Säugetiere weckten seine Sammlerleidenschaft. Seine ersten Ergebnisse

legte er 1782 als Dank für die seinerzeit in St. Petersburg empfangenen Anregungen in einer „Lettre à M. de Cruse sur les os fossiles d'éléphants et de rhinocéros, qui se trouvent dans le pays de Hessen-Darmstadt“ vor, dem 1784 und 1786 zwei weitere folgten, der letzte an J. R. Forster gerichtet. Mehrere Aufsätze zum gleichen Gegenstandsbereich schrieb er für die „Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst“. Mit S. Th. Sömmerring und Petrus Camper stand er seit 1782 in regem wissenschaftlichem Briefwechsel. 1784 und 1785 reiste er nach Holland, um die persönliche Bekanntschaft Campers zu machen. Vornehmlich durch diesen gelangte er zur Anwendung der vergleichenden Anatomie auf das Studium der fossilen Funde. Fußend auf den naturhistorischen Theorien Buffons, näherte er sich einer evolutionistischen und funktionellen Erklärungsweise des unterschiedlichen Körperbaus der Tiere. So traf er sich im Prinzip mit den Auffassungen Goethes, dennoch leugnete er, ohne auf Goethes Ergebnisse einzugehen, in der Abhandlung „Von den Cetaceen“ (1786) ausdrücklich das Vorhandensein des Zwischenkieferknochens beim Menschen. Goethe hatte ihm im Dezember 1784 die lat. Handschrift seines „Specimen osteologicum“ mit der Bitte um Weiterleitung an Sömmerring und Camper zugesandt. Die sich lange verzögernde Antwort der beiden Naturforscher fiel ablehnend aus, M. schloß sich ihnen an.

Gerade zu dem Zeitpunkt, als die Arbeiten des Außenseiters in Fachkreisen Anerkennung zu finden begannen – M. wurde 1786 zum o. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Lausanne ernannt –, erlosch plötzlich sein Interesse daran. Von neurotischer Unruhe getrieben, ließ er sich, durch den Erbprinzen noch dazu ermutigt, auf industrielle und kaufmännische Unternehmungen ein, für die es ihm an allen Voraussetzungen fehlte. Er gründete im Frühjahr 1787 eine Baumwollspinnerei und Kattunfabrik, in der Waisen- und Invalidenkinder arbeiten sollten. Sie wurde ein totaler Mißerfolg. Ohne finanzielle Sicherung, geriet er durch übereilte Großankäufe, Unverlässlichkeit seiner Gewährsleute und eigenes Unvermögen in schwere Verschuldung, die im Juli/August 1788 den Zusammenbruch des Unternehmens zur Folge hatte. Ein verzweifelter Hilferuf an Goethe veranlaßte →Karl August, eine Bürgschaft für M. zu übernehmen. Auch der Erbprinz trat für einen Teil der Schuldenlast ein. Das Warenlager konnte nach Amsterdam verkauft werden. M.s wahnhafte Meinung, einen Vorgriff in die Kriegskasse getan zu haben, erwies sich als Irrtum.

1789/90 besserte sich M.s Gesundheitszustand so weit, daß er im Januar 1791 eine Erkundungsreise nach Paris unternehmen konnte, vermutlich im Auftrag des neuen Landgf. Ludwig X. Aber anders als dieser erwartet haben mochte, gelangte M. zu einer bejahenden Haltung gegenüber der Revolution. Er nahm an Sitzungen der Nationalversammlung teil, besuchte die Aufführung von Revolutionsstücken und wurde durch Vermittlung des Malers J. L. David in den Jakobinerklub aufgenommen. Die kurze Pariser Euphorie wurde nach der Rückkehr durch neue Depressionen abgelöst; diese führten zuletzt dazu, daß M. durch einen Pistolenschuß seinem Leben selbst ein Ende bereitere.

Werke

Ausgew. Schr. z. schönen Litteratur u. Kunst, hrsg. v. A. Stahr, 1840, Nachdr. 1965;

Schr. u. Briefwechsel, In Auswahl hrsg. v. K. Wolff, 2 Bde., 1909;

Essais, hrsg. v. O. C. H. Schrader, mit e. Nachwort v. W. Michel, 1947;

Fabeln u. Erz., nach d. Hs. hrsg. v. H. Bräuning-Oktavio, 1962;

Werke, Ausgew. u. hrsg. v. A. Henkel, mit e. Einl. v. P. Berglar, 1968 (P);

Briefe an J. H. M. v. Goethe, Herder, Wieland u. a. bedeutenden Zeitgenossen, mit M.s biograph. Skizze, hrsg. v. K. Wagner, 1835;

Briefe an u. v. J. H. M., e. selbständige Folge d. im J. 1835 ersch. Briefe an J. H. M., hrsg. v. dems., 1838;

Briefe aus d. Freundeskreise v. Goethe, Herder, Höpfner u. M., hrsg. v. dems., 1847;

J. H. M.s Briefe an d. Hzgn.-Mutter →Anna Amalia u. an d. Hzg. Carl August v. Sachsen-Weimar, hrsg. v. H. G. Gräf, 1911;

Briefe, hrsg. v. H. Kraft (mit Anm., bearb. v. W. Müller), 1968. – *Überss.*: Franz Hutchesons Unters. unsrer Begriffe v. Schönheit u. Tugend in zwo Abhh., 1762;

Cato, e. Trauerspiel, v. Addison, 1763;

Th. Shaws Reisen od. Anm. verschiedene Teile d. Barberei u. d. Levante betreffend, 1765.

Literatur

ADB 21;

W. Michel, Der Kriegsrat J. H. M., 1942;

H. Prang, J. H. M., Ein Leben f. andere, 1949 (L, P);

ders., J. H. M.-Bibliogr., in: M.sche Fam.-Zs. 19, 1953/54, H. 1/2, S. 5-59;

ders., Goethes M.-Bild u. d. Widerlegung d. Mephisto-Legende, ebd., H. 3/4, S. 64-75;

H. Bräuning-Oktavio, Goethe u. J. H. M., Die Gesch. e. Freundschaft, in: Goethe, NF d. Jb. d. Goethe-Ges. 12, 1950, S. 177-217, 14/15, 1952/53, S. 209-44;

ders., J. H. M. u. s. Bekenntnis z. franz. Rev., in: Weimarer Btr. 3, 1957, S. 201-43, 471-86;

ders., Der Einfluß v. J. H. M.s Schicksal auf Goethes „Faust“ u. „Tasso“, in: Jb. d. Freien Dt. Hochstifts 1962, S. 9-57;

ders., Hrsg. u. Mitarb. d. Frankfurter gel. Anz., 1966;

ders., J. H. M. als Drucker, Verleger, Kupferstecher u. Mäzen, in: Philobiblon 13, 1969, S. 99-122, 165-208;

ders., J. H. M. u. Herder, Die Gesch. e. Freundschaft, 1969;

P. Berglar, J. H. M., Menschentum u. geistige Gestalt, in: Jb. d. Wiener Goethe-Ver. 69, 1965, S. 120-45;

N. Haas, Die Flucht zu d. Dingen, J. H. M.s erster Landroman („Gesch. d. Herrn Oheims“), in: Lit. d. bürgerl. Emanzipation im 18. Jh., 1973, S. 111-36;

ders., Spätaufklärung, J. H. M. zw. Sturm u. Drang u. Franz. Rev., 1975;

C. Franz, J. H. M. als landwirtsch. Berater d. Hzg. Carl August, in: Staat u. Ges. im Za. Goethes, 1977, S. 255-72;

F. Ebner, Lichtenberg u. M., Zwei Bürgersöhne d. 18. Jh., ebd., S. 241-53;

B. C. Marinoni, Fünf ungedr. Briefe naturwiss. Inhalts v. J. H. M. an Samuel Thomas Sömmerring, in: Goethe-Jb. Weimar 99, 1982, S. 250-74 (mit e. Kap. naturwiss. Tätigkeit);

R. Gothe, Goethe, Carl August u. M., Zur Frage d. Reformansätze im Agrarbereich, ebd. 100, 1983, S. 203-18;

A.-M. Lohmeier, Arbeit u. Autonomie, Über J. H. M.s „Gesch. d. Herrn Oheims“, in: German.-roman. Mschr. 32, 1982, S. 29-59;

J. Hein, Vom „guten, gesunden Alltagsleben“, Die idyll. Utopie b. J. H. M., in: Literar. Utopie-Entwürfe, 1982, S. 158-72;

J. H. M. (1741-1791), Ein Leben f. Freiheit u. Toleranz, Ausst.kat. Darmstadt 1991 (L, P);

Goedeke ³IV, 1;

Kosch, Lit.-Lex³;

Killy.

Portraits

Gem. v. J. L. Strecker, 1772 (Darmstadt, Privatbes.), Abb. b. Rave;

Zeichnung v. G. F. Schmoll in Lavaters „Physiognom. Fragmenten“ IV, 1778,
Abb. in: Dt. Schriftsteller im Porträt II, hrsg. v. J. Stenzel, 1980, S. 126.

Autor

Adalbert Elschenbroich

Empfohlene Zitierweise

, „Merck, Johann Heinrich“, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 117-120
[Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/>

ADB-Artikel

Merck: *Johann Heinrich M.* wurde zu Darmstadt am 11. April 1741, wenige Tage nach dem Tode seines Vaters, des Apothekers Johann Franz M. geboren. Zuerst scheint sich sein Oheim von mütterlicher Seite und Pathe, Pfarrer Kaiser in Bickenbach, des Knaben besonders angenommen zu haben. Dann erwarb sich M. auf dem Pädagogium seiner Vaterstadt (unter dem Rector Johann Martin Wenck) eine tüchtige Schulbildung. Am 17. Octbr. 1757 wurde er an der Universität Gießen immatriculirt. Ob er sonst noch eine Universität bezog, ist unbekannt. Wahrscheinlich nicht Altdorf und Göttingen, wie gewöhnlich behauptet wird, da sich sein Name in den Matrikelbüchern beider Hochschulen nicht vorfindet. Die Rohheit, welche damals auf deutschen Universitäten herrschte, mag ihn schon in jenen früheren Jahren angewidert haben, vielleicht aber auch erst später, als er in höheren und seiner gebildeten Kreisen zu Verkehren pflegte. Nach vollendeten Studien begleitete er einen Herrn von Bibra als Hofmeister auf Reisen, zunächst in die Schweiz. Dort, zu Morges am Genfer See, lernte er Louise Francisque Charbonier, die Tochter eines angesehenen Justizbeamten, kennen und vermählte sich (wahrscheinlich 1765) mit ihr. 1767 wurde er als Secretär bei der geheimen Kanzlei in Darmstadt angestellt, 1768 zum Kriegszahlmeister bei dem Kriegsdepartement (seit 1774 mit dem Titel Kriegs Rath) befördert. Seine Ehe war trotz aller schwärmerischen Leidenschaft, die er seiner Gattin entgegenbrachte, nicht glücklich. Louise Francisque sprach nicht deutsch und fühlte sich in der Ferne von ihrer Heimath fremd und unbehaglich. Unter den Folgen dieser Stimmung litt auch M. Von sechs Kindern starben ihm vier in zartem Alter. Ob zu all dem noch Untreue seiner Frau ihm das Leben vergällte, wie das Gerücht erzählte, läßt sich bei den unsichern und einander widersprechenden Nachrichten darüber noch nicht feststellen. Sein Amt befriedigte ihn nicht. Ersatz suchte M. im wissenschaftlich-künstlerischen Studium und im Umgang mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit. So ward sein Haus lange für Darmstadt und die Umgegend zum Mittelpunkt der geistreich-geselligen Kreise. Auch interessante Fremde kehrten dort gern ein. Andere ausgezeichnete Zeitgenossen lernte M. auf wiederholten größeren und kleineren Reisen kennen. Zu seinen beständigen und thätigen Freunden zählten Herder (seit 1770), Wieland (seit 1771), Goethe (seit 1771), Lavater (seit 1774), Nicolai, die Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt, der Herzog Karl August, der ihn gern in weimarische Dienste gezogen hätte, dessen Mutter Anna Amalia und viel andere mehr.

Schon frühzeitig hatte M., wenn gleich anonym, litterarische Arbeiten, sämmtlich Uebersetzungen aus dem Englischen veröffentlicht: 1762 Hutcheson's „Untersuchung unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend“, 1763 Addison's „Cato“, 1765 Thomas Shaw's „Reisen oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarei und Levante betreffend“ (später schlossen sich daran noch einige Uebersetzungen und Auszüge von Reisebeschreibungen). Mehrere Fabeln in Versen brachte der Göttinger Musenalmanach; andere, gleichfalls in der Manier der gereimten Fabeln und Erzählungen Lessing's, wurden erst lange nach Merck's Tode (in der ersten Sammlung seiner Briefe) gedruckt. Ebenso lyrische Versuche, die

theils den Einfluß der halberstädtischen und göttingischen Dichter, theils den Herder's verrathen und von tiefer und zarter Empfindung zeugen. Seine muthwilligen poetischen Episteln, im derbsten Ton der Lyrik des Sturms und Drangs abgefaßt und mit Swiftischer Satire gewürzt, sind zum größeren Theile noch jetzt unveröffentlicht. Ihnen verwandt war die „Rhapsodie von Johann Heinrich Reimhart dem Jüngeren“ (Frankfurt a. M. 1778), eine burleske Prosodie in Knittelversen, welche den vollen Beifall der litterarischen Gesinnungsgenossen fand. 1775 folgte anonym „Pätus und Arria, eine Künstlerromanze“ (im|Bänkelsängertone), Nicolai und andere dumpfsinnige Bekrittler des „Werther“ derb verspottend. Schon 1772 hatte M. ferner, da ihm keine der bestehenden Zeitschriften genügte, bei seinen Freunden die Gründung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ angeregt und war ein eifriger Mitarbeiter an denselben geworden. Mit der Zahl seiner litterarischen Bekanntschaften erweiterte sich auch der Umkreis seiner litterarischen Thätigkeit. Seit 1772 lieferte er Recensionen zur „Allgemeinen deutschen Bibliothek“; seit 1776 bedachte er vornehmlich den „Deutschen Mercur“ mit seinen Beiträgen, an denen sich Redacteur und Leser in gleicher Weise erfreuten. Leben und Tod der Monatsschrift hing nach Wieland's überschwänglichen Worten von ihnen ab. Desgleichen schrieb er für das „Deutsche Museum“, für Lichtenberg's „Magazin“, für Köster's „Allgemeine deutsche Encyclopädie“, für die „Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit“, für die „Mémoires“ der Lausanner physikalischen Gesellschaft; auch zu Lavater's „Physiognomischen Fragmenten“ steuerte er einiges bei. Seine Recensionen erstreckten sich auf die verschiedenartigsten Gebiete der Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Sie zeugten alle von klarem, scharfem Verstand, von universeller Bildung und reicher Erfahrung, besonders von großen technischen Kenntnissen, weniger von philosophischer Tiefe oder von Ideenreichthum. Merck's Kritik war meist gerecht, keineswegs zu streng. Im ganzen fehlte ihr aber das positiv-productive Element; vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, war sie negativer Art.

Eng verwandt mit Merck's kritischen Arbeiten sind seine novellistischen Versuche. Das rein poetische Interesse derselben ist meist gering; überall waltet der auf das Praktische und Reale gerichtete Sinn des Verfassers und die lehrhafte Tendenz vor. So erschien zunächst im „Mercur“ 1778 die „Geschichte des Herrn Oheim“, in einfach-behaglichem Stil geschrieben, mehr Schilderung als Erzählung, in den novellistischen Bestandtheilen sogar fragmentarisch und unvollendet. Von Rousseau'schen Ideen ging M. aus, obgleich er im einzelnen manches Bedenken gegen die Lehre des Genfer Philosophen vorbrachte. Das Grundmotiv seiner Geschichte war die Rückkehr aus dem ungefunten und oft unsittlichen Getriebe unseres Culturlebens zur einfachen, stillen, wahren und unverfälschten Natur, die schon dreißig Jahre zuvor Ewald v. Kleist besungen hatte. Auch Hans Kaspar Hirzel's philosophischer Bauer Kleinjogg mag ihm im Allgemeinen einige Anregung gegeben haben. Aehnliche Grundsätze, wie die, welche die „Geschichte des Herrn Oheim“ illustrierte, nur anders eingekleidet und mehr theoretisch ausgesprochen, verkündigte Merck's Darstellung einer „Landhochzeit“ im Decemberheft des „Mercur“ von 1779, nach dem eigenen Bekenntniß des Autors gegen den „empfindsamen Platonismus“ gerichtet, „der aus Lesung schöner Schriften entspringt“. Im August 1781 ließ er ebenda seine „bürgerlich-deutsche“ Geschichte „Lindor“

folgen, das Product einer stark realistischen und zugleich pessimistischen Weltanschauung. Anscheinend verwob M. eigene Erlebnisse in die Geschichte. Im Stil der Darstellung machte sich der Einfluß englischer Erzählungskunst bemerkbar. Derselbe Jahrgang des „Mercur“ brachte den Anfang der „wahren“ Geschichte „Herr Oheim der Jüngere“ (im Februar 1782 abgeschlossen). Der realistische Verfasser hatte sie gewissermaßen als warnendes Gegenbild entworfen für allzu idealistische Bewunderer seiner ersten Novelle, die etwa gar Lust bezeigen würden, Oheims Theorien praktisch zu verwirklichen, ohne jedoch den praktisch-ruhigen, von der Erfahrung ausgehenden und aus das reale Handeln gerichteten Sinn desselben zu besitzen. Einen ganz anderen Ton schlug aber M. in dem „Akademischen Briefwechsel“ an, den er vom Mai bis zum August 1782 im „Mercur“ veröffentlichte. Erzählung und Handlung war zwar auch hier für ihn Nebenfache, Charakteristik und schildernde Darstellung Hauptzweck. Skizzenhaft und fragmentarisch nimmt sich daher auch diese novellistische Arbeit aus, obwohl es an einem äußerlichen Abschluß der Geschichte nicht fehlt. Das Hauptverdienst des Verfassers beruht in der Schärfe und dramatischen Lebendigkeit, mit welcher sich die nach ihrem Alter, Stand, Denken und Thun grundverschiedenen Personen selbst in ihren Bliesen charakterisiren. Die idealistisch ungebundenen Anschauungen, Sitten und Studien einer selbständigen und kraftvollen, oft genialisch ausschweifenden, aber künstlerisch strebsamen Jugend sind in den schroffsten Gegensatz zu dem spießbürgerlichehrsamen, auf Verdienst und reale Vortheile bedachten, durchaus philiströsen Treiben eines reiferen Alters gebracht, die freie Denkweise der Stürmer und Dränger den moralisch und ästhetisch beschränkten Maximen der guten alten Zeit gegenübergestellt. Aber M. tritt diesmal auf die Seite der idealistisch schwärmenden Jugend, und nur bisweilen entlockt er uns ein vorübergehendes Mitgefühl mit dem unbeholfenen Geplauder einer engsinnigen, aber liebevoll besorgten Mutter, während das breite Gewäsche der übrigen alten Pedanten nur unsere Spottlust oder unseren Aerger weckt. Einflüsse der Sturm- und Drangzeit zeigen sich auch im Stil. Wertherische Stimmung waltet in mehreren der „Akademischen Briefe“. Eindrücke und Erfahrungen aus dem eigenen Studentenleben des Verfassers sind ohne Zweifel in dem Werkchen verarbeitet.

Zu diesen halbpoetischen Versuchen Merck's kamen zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze im „Mercur“, die gleichfalls zu wiederholten Malen in eine halbwegs künstlerische, epische oder auch dialogische Form gekleidet waren. Sie waren zum Theil geschichtlicher Art („Einige historische Nachrichten von dem Ritterwesen der mittleren Zeiten“, 1777; „Geschichte der Transfelder Bürger“, 1781 etc.), vornehmlich aber theoretisch-kritischer Natur. So bestimmte M. 1776 als Kennzeichen des geraden Menschenverstandes Zufriedenheit mit sich und anderen, bescheidene Enthaltung von jeglicher Reformatorensucht, Schwätzerie und Lehrbegierde und Beschränkung auf eine einzige, aber energisch zu betreibende Thätigkeit — Eigenschaften, von denen die meisten ihm selber fehlten. 1778 erklärte er den „Mangel des epischen Geistes in unserm lieben Vaterland“ aus der mangelhaften Ausnützung des nationalen Elementes in unserer Litteratur, aus der Sucht unserer Poeten zu übertreiben, aus ihrer Scheu vor naturgemäßer Ausmalung des Einzelnen. In einem andern Aufsätze desselben Jahres nahm er im Anschluß an Wieland's „Goldnen Spiegel“ die Großen dieser Erde gegen vorschnellen

Tadel unvernünftiger Leidenschaft in Schutz. Ueber die Engherzigkeit der Deutschen, namentlich in litterarischer Hinsicht, über ihren unselbständigen Geschmack, ihre kleinliche Beurtheilung und Geringachtung der Dichtkunst und des Dichters sprach er sich 1779 in einem eindringlichen Schreiben an den Herausgeber des „Mercur“ aus. Im April 1780) folgte ein „Gespräch zwischen Autor und Leser“, zum Theil über ähnliche Schäden in unserem litterarischen Leben. Zum Theil aber auch ebnete M., indem er die Person des Autors von seinem Werke streng schied, schon hier den Boden für eine Ansicht, die er in einem Aussatze des folgenden Jahres kräftig vertrat, daß nämlich der besondere Endzweck, zu welchem der Urheber ein Kunstwerk geschaffen habe, für den künstlerischen Werth und die ästhetische Kritik desselben objectiv gleichgültig sei. Nur zur Hälfte den litterarischen Interessen gewidmet war das „Schreiben eines Landedelmanns aus dem pays de Vaud“ nebst der Antwort darauf aus dem Herbst 1780. Das erstere berichtete über die Nachteile, welche das falsche Verständniß der Rousseau'schen Lehren den sittlichen und gesellschaftlichen Zuständen eines einfachen Ländchens gebracht. Die Antwort darauf, nur äußerlich mit dem Schreiben des Landedelmanns verknüpft, verbreitete sich namentlich über die schädlichen Folgen der deutschen Kleinstaaterie im Zusammenhange mit der allgemeinen Neigung zu litterarischem Studium oder Genuß, der zu Folge unsere ganze Nation, den Pöbel abgerechnet, nur aus Autoren und Lesern bestehe. Ebenfalls allgemeine moralisch-soziale Tendenzen verfolgte das Schreiben über eine Reise in Franken (1781), dessen Stil bisweilen directe Einflüsse Lessing's bekundete. Im entschiedenen Gegensatze zu dem Ernst all dieser Aufsätze stand ein humoristisches Schreiben an den Herausgeber des „Mercur“ von 1781, im satirischen Ton und Stil Lichtenberg's abgefaßt. M. stellte und begründete darin beißend witzig den Antrag, ein Stift für brodlose, invalide oder im praktischen Leben unbrauchbare Poeten zu errichten. —

Von besonderem Werth erschienen den Zeitgenossen Merck's kunsthistorische und kunstphilosophische Beiträge zum „Mercur“. Sein Sinn für Werke der bildenden Kunst war lebhaft entwickelt; er selbst zeichnete und radirte eifrig. Auf verschiedenen Reisen in den Rheingegenden erweiterte er seine Kenntniß der bedeutenden Denkmäler aus früheren Zeiten. Mehrere junge Maler und Kupferstecher (darunter Wilhelm Tischbein, Karl Heß und andere) unterstützte er mit Rath und That. Er besaß eine ansehnliche Kunstsammlung. Für Karl August. Anna Amalia, Goethe und sonstige Freunde besorgte er den Ankauf von Kunstwerken. Seine erste Schrift auf diesem Gebiete, eine übersichtliche Geschichte der Malerei bis auf Rubens und van Dyk, wurde erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode veröffentlicht (in der Darmstädter Zeitschrift „Gutenberg“ 1843). Zu regerem Arbeiten für den Druck bewog ihn auch hier erst die Redactionsnoth seines Freundes Wieland. Ihm lieferte er Beschreibungen von Gallerten und Kunstsammlungen, berichtete über Gemäldeausstellungen, über wichtige Erzeugnisse der bildenden Kunst in jüngster Zeit, über das, was er auf seinen Reisen gesehen. Bald machte er Vorschläge, wie man eine Kupferstichsammlung vortheilhaft anlege; bald gab er Winke über den Unterschied gewisser betrüglicher Copien von den Originalen. Er verbreitete sich über die Kunst der malerischen Beleuchtung; energisch trat er als Vertheidiger der Bilder und namentlich der Holzschnitte Dürer's auf. Im Februar 1776 suchte er durch ein fingirtes Gespräch zwischen

Burke und Hogarth, in welches sich zuletzt Mengs als Schiedsrichter mischt, nachzuweisen, daß die Schönheit nicht sowohl durch bestimmte Verhältnisse als vielmehr durch geschwungene Linien bewirkt wird, daß diese Dogmen aber nur für den Künstler von Beruf nothwendig und werthvoll sind, während die Schönheit auch für jede empfängliche, wenn schon ungelehrte Phantasie vorhanden ist. Wiederholt fühlte M. sich veranlaßt, vor übereilem Eifer in der Pruduction wie in der Kunstkritik zu warnen. So 1777 in dem Aufsatz über die Landschaftsmalerei, bei welcher ihm der bloße Naturalismus ohne poetisches Gefühl, ohne den einzig durch das Forschen zu erzielenden Ausdruck der schönen Natur nicht genügte. In ähnlicher Weise bestritten die „Briefe über Maler und Malerei an eine Dame“ (1779), daß der Theoretiker, welcher in praktischer Hinsicht Laie geblieben ist, der Kenner im Gegensatze zum Künstler, gerade von den größten Werken der bildenden Kunst treffend urtheilen und die innerste Schönheit derselben erkennen könne. Ebenso verlangte M. in dem zwischen launiger Satire und wissenschaftlichem Ernst wechselnden Bericht „über die letzte Gemäldeausstellung in **“ (1781) von dem Kunstkritiker praktische Vorstudien im Zeichnen und Malen. Zugleich aber sprach er sich, den ästhetischen Anschauungen Peter Camper's immer näher kommend, tolerant über die verschiedenen Schulen und Formen der Malerei aus. Noch in einem seiner letzten Aufsätze (1787) deckte er, um vorschnelle Urtheile zu verhüten, die Gründe auf, warum es so schwer ist, antiken weiblichen Statuen sogleich ihren wahren Charakter anzuweisen. —

Zu Peter Camper (1722—1789) und seinem Sohne Adrien Gilles fühlte sich M. nicht nur durch seine artistischen, sondern fast noch mehr durch seine paläontologischen Studien hingezogen. Schon seit Jahren hatte er Briefe mit dem berühmten Gelehrten gewechselt, als seine Besuche in Holland (1784 und 1785) das Band ihrer Freundschaft noch fester knüpften. Seit seiner Reise nach St. Petersburg im Gefolge der Landgräfin Caroline (1773) beschäftigte sich M. ernstlich mit den Naturwissenschaften, zunächst mit der Zoologie, angeregt durch die Sammlungen des russischen Staatsraths und Leibarztes v. Cruse. Bald darnach gab er sich auch dem Studium der Mineralogie und der Botanik hin. Seit dem Beginn der achziger Jahre wandte er sich mit besonderer Vorliebe zur Osteologie vorweltlicher Thiere. Mehrere glückliche Funde von Fossilien, die er theils im „Mercur“, theils in drei öffentlichen, französisch abgefaßten Briefen an Cruse und an Georg Forster (1782—1786) sorgfältig beschrieb, lieferten ihm zahlreiches und werthvolles Material für den Beweis, daß in vorgeschichtlicher Zeit verschiedene, jetzt in unserem Klima fremde Thierarten in Deutschland heimisch waren. Allein im Allgemeinen sprach er diese Ansicht öffentlich nicht oder nur mit großer Vorsicht (so im „Mercur“ 1784) aus. Dagegen bereicherte M. im Einzelnen vielfach die paläontologischen Kenntnisse seiner Zeitgenossen und gelangte besonders in der Odontologie zu werthvollen Entdeckungen. Wie die Mitlebenden sein Verdienst ehrend anerkannten (auch durch seine Ernennung zum Mitglied gelehrter Gesellschaften), so hat die Nachwelt ihm den Ruhm zugestanden, daß er den Forschungen Cuvier's kräftig und erfolgreich vorgearbeitet habe.

Die osteologischen Studien blieben Merck's bester Trost, als er, um das Glück im Kreise der Familie betrogen, durch verfehlte industrielle Unternehmungen materiell schwer geschädigt, immer tiefer in unselige Hypochondrie versank.

Außerordentliche Verluste brachten ihn 1788 in die Gefahr, nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine Ehre einzubüßen. Durch Goethe veranlaßt, verbürgte sich Karl August für ihn; auch der Hessische Erbprinz und andere traten helfend für ihn ein. Aber sein Muth war für immer gebrochen, seine Freude am Leben erloschen. Noch einmal schien er sich emporzuraffen, als er Ende 1790 im Auftrag seines Landgrafen nach Paris reiste und dort den begeisternden Eindruck der beginnenden Revolution empfing. Aber kaum war er zurückgekehrt, als die Furcht vor einem zweiten finanziellen Zusammenbruch und seine durch eine schmerzvolle Erkrankung der Leber neuerdings gesteigerte Hypochondrie ihn am 27. Juni 1791 zum Selbstmord trieb. Die herzliche Theilnahme der Edelsten unseres Volkes folgte dem Manne ins Grab nach, dessen Schriften nur den kleinsten Theil dessen darstellten, was er war, der als Freund und Protector von Schriftstellern und Künstlern sich unschätzbare Verdienste um unsere Litteratur und Kunst erwarb, der in seiner verständig-praktischen Art auf Goethe's Leben, wie dieser selbst bekannte, den größten Einfluß ausübte und sogar durch die Mephistophelischen Züge seines Wesens meist heilsam auf den jüngeren Dichter einwirkte.

Literatur

Goethe, Dichtung und Wahrheit, Bd. III und IV. Vgl. dazu G. v. Loeper's Anmerkungen. — Karl Wagner's Publicationen aus Merck's Nachlaß: Briefe an Merck, nebst Merck's biographischer Skizze, Darmstadt 1835; Briefe an und von Merck, Darmstadt 1838; Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, Leipzig 1847. — Adolf Stahr, Merck's ausgewählte Schriften zur schönen Litteratur und Kunst, Oldenburg 1840 (mit Biographie). —

Ueber Georg Zimmermann's umfangreiches Buch „Johann Heinrich Merck, seine Umgebung und Zeit“ (Frankfurt a. M. 1871) vgl. Michael Bernays „Im neuen Reich“ vom 23. November 1871. — Konrad Reichard, Ungedruckte Briefe Merck's an Wieland „Im neuen Reich“ vom 17., 24. und 31. Mai 1877. — Mittheilung aus dem Album der Universität Gießen durch Herrn Professor Dr. W. Braune.

Autor

Franz Muncker.

Empfohlene Zitierweise

, „Merck, Johann Heinrich“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1885), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/>

02. Februar 2024

© Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
